



## Das angeblich Hamerlingsche Weltkriegprophezeiungsgedicht.

Eine Untersuchung von Michael Maria Rabenlehner.

Die gegenwärtige große Zeit hat unseren Poeten — berühmten und unberühmten — Gelegenheit geboten, „zu singen und zu sagen“. Manches dieser Gedichte ist wirklich wie über Nacht zum Volks- und Soldatenlied geworden, die meisten freilich sind spurlos verschwunden. Ein Gedicht nun aber hat in unseren Tagen Verbreitung gefunden durch hunderte von Tagesblättern und stand und steht noch immer im Mittelpunkt eifriger Erörterung. Die nachfolgende Untersuchung hofft in der Sache Abschließendes bieten zu können.

In den ersten Wochen 1915 brachte ein angesehenes reichsdeutsches Blatt ein Gedicht, das, wie das Blatt betonte, Robert Hamerling zum Verfasser habe; das Originalmanuskript, so hieß es, befinde sich im Hamburger Staatsarchiv; als Entstehungszeit wurden die letzten Lebensjahre des Dichters bezeichnet.

Meine hellen Seheraugen tauch ich ein im (sic!) ew'gen Lichte  
Und vor meine Seele treten zukunftsstrahlene Gesichte.  
Durch das euch verhüllte Dunkel tatenschwang'rer, ferner Zeiten  
Seh' ich eine hohe Göttin nah und immer näher schreiten.  
Du, o Zwanzigstes seit Christi, waffenklirrend und bewundert,  
Wird die Nachwelt einst dich nennen das germanische Jahrhundert.  
Deutsches Volk, die weite Erde wird vor dir im Staub erzittern,  
Denn Gericht wirst du bald halten mit den Feinden in Gewittern.  
Englands unberührten Boden wird dein starker Fuß zerstampfen,  
Überall wird auf zum Himmel hoch das Blut der Feinde dampfen;  
Und den tönernen Giganten Rußland stürzest du zerborsten,  
In der Ostsee reichen Landen wird der deutsche Adler horsten.  
Österreich, du totgeglaubtes, eh' dir zwanzig Jahr' vergehen,  
Wirst du stolz und jugendkräftig vor den vielen Völkern stehen,  
Und sie werden dich erzitternd, beugend sich vor deinem Ruhm,

Herrscherin des Ostens nennen, zweites deutsches Kaisertum.  
 Mit des neuen Polens Krone wird sich stolz ein Habsburg kränzen.  
 Unter ihm in junger Freiheit wird die Ukraine glänzen.  
 O geliebtes Volk, ich höre stimmen schon die Zimbeln, Seigen  
 Und die Pauken und Trompeten zu dem großen Siegesreigen.  
 Freue dich der Heldenzeiten, das Geschick ist dir verbündet —  
 Fürchte nichts von deinen Feinden, Wahrheit hab' ich dir verkündet.

So das Gedicht, das begreiflicherweise sofort gewaltiges Aufsehen erregte. Zahlreiche Tagesblätter der Haupt- und Provinzstädte Deutschlands und Deutschösterreichs druckten das Gedicht nach und ergingen sich in mehr oder minder ausführlicher Kommentierung. In eine Kriegsgedichten-Anthologie (Thiemann, Kriegszeit im Dichtermund, II. Reihe) fand es raschen Eingang (unter dem Titel): „Eine Prophetenstimme aus vergangenen Tagen. Gedicht von Robert Hamerling (aus dem Jahre 1884)“ und seit August findet es massenhafte Verbreitung als Postkartendruck: „Prophetisches Gedicht von Robert Hamerling im (sic!) Jahre 1884“ und auf diesem Kärtchen ist gegenüber der ursprünglichen Lesart bereits die 13. Zeile geändert, da heißt es „Österreich du totgeglaubtes, ehe dreißig Jahr vergehen“ — die Prophezeiung soll offenbar um so verblüffender wirken. Und noch gegenwärtig — Herbst 1915 — scheint der Nachdruck kein Ende finden zu wollen. In den allerjüngsten Tagen fanden wir es sogar geschickt verwoben in die Handlung einer langen zeitgeschichtlichen Erzählung „Unter des Reiches Sturmflahn“ von Paul Grabein im laufenden, 30. Jahrgange des weitverbreiteten „Guten Kameraden“.

Aber sofort schon nach den ersten Publikationen (bereits im März) ward auch die Frage lebendig, ob es sich da um einen „echten Hamerling“ handle oder ob nicht Mystifikation vorliege. Der Verfasser vorliegender Untersuchung hielt mit seinen Bedenken nicht zurück (in der „Neuen freien Presse“, im „Neuen Wiener Tagblatt“, in der „Tagespost“, Graz), auch Rosegger im Aprilheft des heurigen „Heimgarten“ (39. Jahrgang, 7. Heft) referierte über die Echtheit des Gedichts durchaus negativ — auch Hamerlings Freund und Landsmann Josef Allram schwieg nicht (in gleichem Sinne). Doch auch an mancher Segenmeinung fehlte es nicht und so steht für viele noch immer die Frage offen: — ist das Gedicht echt oder nicht? So mag denn im folgenden ausführlicher und eingehender, als es bisher geschah und als es im Rahmen einer Tageszeitung geschehen konnte, unsere Ansicht präzisiert und damit wohl vielleicht ein Definitivum geschaffen werden. —

Robert Hamerling veröffentlichte bei Lebzeiten zwei Gedichtsammlungen —

die eine „Sinnen und Minnen. Ein Jugendleben in Liedern“ (1. Aufl. 1858, 2. veränderte, bez. vermehrte Auflage 1868 und diese mit den folgenden Auflagen nahezu identisch), die zweite „Blätter im Winde. Neuere Gedichte“ (1886). In diesen bei Lebzeiten Hamerlings erschienenen beiden Sammlungen ist das Gedicht nicht enthalten.

Nach dem Tode des Dichters fand sich in seinem Nachlasse eine kleine Mappe, welche von des Dichters Hand den Titel trug „Neueste und ältere Gedichte — nicht enthalten in den Sammlungen ‚Sinnen und Minnen‘ und ‚Blätter im Winde‘“. Es war der Wunsch des Dichters, daß die in dieser Mappe befindlichen Gedichte nach seinem Tode als sein lyrischer Nachlaß veröffentlicht werden sollten, und zwar sollte (so war es Hamerlings, seiner treuen Freundin Frau Clotilde Stirner gegenüber geäußertes Wille) Peter Rosegger, oder falls es diesem nicht möglich, Oskar Linke ein begleitendes Vorwort schreiben. Zur Zeit, als es galt, den lyrischen Nachlaß herauszugeben, war Peter Rosegger an heftiger Bronchitis auf den Tod erkrankt und so sandte Frau Clotilde Stirner das Manuskript an Dr. Oskar Linke, entfernte aber vorher aus der Mappe ein kleines Gedichtchen, da es ihr inhaltlich (und zwar nicht mit Unrecht) zu derb erschien (dieses kleine Gedichtchen ist noch heute erhalten und noch heute ungedruckt — es ist ein zweistrophiges, etwas gepfeffertes Straßgedicht an eine Frau, übrigens poetisch ziemlich unbedeutend). Oskar Linke, einer der ältesten und treuesten Freunde Robert Hamerlings, empfing das Manuskript, ordnete es, schrieb hierzu ein sehr pietätvolles und geistreiches Vorwort, hob aber aus dem Manuskript im Einverständnis mit Frau Clotilde Stirner und dem Verleger zwei weitere Gedichte heraus, »ars amandi« und ein (unbetitelt) Sonett, und zwar mit der Motivierung: „Ich bin dafür, sie für eine Gesamtausgabe zu bewahren, wo sie verschwinden.“ Und so geschah es auch und mit Ausnahme jener drei Gedichte (des einen von Frau Stirner herausgehobenen, heute noch unveröffentlichten und der zwei von Linke beiseite gelegten) ist der gesamte poetische Nachlaß Hamerlings unter dem Titel „Letzte Grüße aus Stiftinghaus“, Spätjahr 1893, veröffentlicht worden. Aber das in Rede stehende Weltkriegprophezeiungsgedicht fand sich nicht in des Dichters lyrischer Nachlaßmappe, findet sich darum auch nicht in den „Letzten Grüßen aus Stiftinghaus“, und wird darum auch vergebens in der 1911 erschienenen (vom Verfasser vorliegender Untersuchung redigierten) Gesamtausgabe Hamerlings (16 Bände, Leipzig, Hesse & Becker) gesucht. Aber die beiden von Linke ausgeschiedenen Gedichte sind in diesen „sämtlichen Werken“ des Dichters aufgenommen worden (sie finden sich im XV. Band, S. 6).

Originalmanuskript indes im Hamburger Staatsarchiv! So hatte ja als Quellenangabe das reichsdeutsche Blatt, welches das Gedicht zuerst als Postbaren Hamerlingsfund veröffentlichte, angeführt. Eine sofort gerichtete Anfrage des Schreibers dieser Zeilen an das Hamburger Staatsarchiv zeitigte aber gleichfalls ein Negativum — die Antwort lautete wörtlich: „Auf das gefällige Schreiben wird ergebenst erwidert, daß das Original des angeblich von Robert Hamerling verfaßten Gedichtes sich im hiesigen Staatsarchiv nicht befindet. Es handelt sich um eine Mystifikation. Das Staatsarchiv. Hagedorn Dr.“

„Es handelt sich um eine Mystifikation!“ Und was das Hamburger Staatsarchiv damit bezüglich der Quellenangabe meint, gilt auch hinsichtlich des Gedichtes als solchen. Auch das Gedicht ist für eine Mystifikation zu erklären. Allerdings für eine der Form nach sehr gelungene. (Vom grammatischen Verstoß in der ersten Zeile — eintauchen „wohin“, nicht „wo“ — sehen wir da natürlich gern ab, obgleich Hamerling in Handhabung der Muttersprache es stets peinlich genau nahm; übrigens finden sich solche äußerliche Fehler selbst bei größten Dichtern, z. B. Grillparzer, sogar bei Schiller, besonders in dessen Jugendwerken.) Aber der Verfasser unseres Gedichtes hat es ganz vorzüglich verstanden, die Dichtweise Hamerlings nachzuahmen, das ganze sprachliche Kolorit, den ganzen vollen rhetorischen Schwung, der Hamerling so stolz charakterisiert. Schier die prächtige Musik der (wenigen, aber inhaltschweren) Trochäen aus dem Schlusse des zweiten Aktes des „Teut“ glaubt man in unserem Gedichte zu vernehmen — die zwei Schlußzeilen des Gedichtes höchstens ausgenommen, die etwas schrill und unhamerlingisch-naiv anmuten.

So sehr einen aber auch die Form blendet, die prächtige Diktion: — es sind neben dem Fehlen des Originalmanuskripts (wo steckt, da das Hamburger Staatsarchiv negiert, der glückliche Finder?) in erster Linie innere Gründe, die absolut gegen die Echtheit sprechen.

Gewiß — Hamerling war als Dichter ein Seher. Seine politischen Festgedichte können da in erster Linie als Beweis herangezogen werden. So schrieb er z. B. März 1868 für ein Grazer Konzert zum Besten der Notleidenden in Ostpreußen einen Prolog und ein Jahr später (Dezember 1869) einen solchen zur Arndtfeier. Also zwei Jahre, beziehungsweise ein Jahr vor 1870/71. Der erste schließt mit der Strophe:

Noch geschieht's, daß Verblendung in Tat und Wort  
Schlägt tiefer den Pfahl zwischen Süd und Nord  
Und der Haß Giftspfeile besiedert.

Doch je weiter der Weg, den er wandern muß,  
Um so stürmischer klingt bald der Liebesgruß,  
Der das größte der Völker verbrüdert.

Und der Arndtprolog klingt aus mit Beziehung auf die Frage: „Was ist  
des Deutschen Vaterland?“:

„Er sitzt (am Ufer des Mains)  
Und sinnt und spricht zu sich:  
Bald, wenn nicht trügen die Zeichen,  
Bald kommt die Zeit, wo die Frage verhallt,  
Bei der wir erröten, erbleichen.  
Verklinge mein Lied, bald kehre ich heim  
Zu den flüsternden Nordlandsbüchern,  
Zufrieden beim Rauschen des deutschen Meers  
Den ewigen Schummer zu suchen.“

Und in einem Festgedicht zum Frankfurter Schützenfest 1887 findet sich die  
interessante Strophe, die jetzt gegenwärtig von höchster Aktualität:

Der Völkerpreise höchsten  
Der deutsche Schütz gewinnt,  
Wenn Deutschlands Rohr nur Österreichs Rohr  
Treufrüderlich gestimmt,  
Vom Brennerjoch bis an den Belt,  
Und über'n Niederwald  
Nie wieder Aug' in Auge,  
Nur Seit' an Seite knallt.

Nun aber enthielt gerade die Nachlaßmappe des Dichters ein kleines Gedicht,  
betitelt „Der Austria ins Stammbuch“, ein pessimistischer Stoßseufzer, geschrieben  
freilich schon knapp nach 1866 (der erste Druck geschah in einem Kalender des  
Wiener Journalisten- und Schriftstellervereins „Konkordia“, Ende der sechziger  
Jahre), aber es ward vom Dichter für die Nachlaßsammlung bestimmt. Dieser  
Stoßseufzer (Gott sei Dank ist er durch die Segenwarteereignisse gründlich  
ad absurdum geführt) ist so pessimistisch, daß wir ihn hier nur sehr ungern  
produzieren und es nur tun, weil es unsere Untersuchung gebieterisch verlangt.  
Das Gedichtchen lautet:

Austria, ehrwürdige Völkeramme,  
Stets die Brut nach hegend von zwanzig Vätern,  
Deine Brüste welken und deinen Kindern  
Wachsen die Zähne!

Eingelassen hast du mit allzu vielen  
Freiern dich. Nun wollen die Rangen nicht mehr  
Bleiben bei der Mutter und sehnen fort sich  
Heim zu den Vätern.

Und nun vergleiche man zu diesem politisch-düstersten Gedanken das optimistisch-heit're der Weltkriegprophezeiung:

Osterreich, du todgegläubtes, eh' dir zwanzig Jahr' vergehen,  
Wirfst du stolz und jugendkräftig vor den vielen Völkern stehen,  
Und sie werden dich erzitternd, beugend sich vor deinem Ruhm,  
Herrscherin des Ostens nennen, zweites deutsches Kaisertum.

Nun hat freilich Hamerling Osterreich stets das Beste der Zukunft gewünscht,  
hat seine Heimat und ihren Fürsten treuest geliebt —:

Des Ostreichs Banner wehe Pfade weisend  
Aus Fahr und Not zu Bahnen sonnig klar,  
Mit ungebrochnen Schwingen wiege freisend  
Sich im entwölkten Blau der Doppelaar.

— — —  
Deutschland ist mein Vaterland  
Und Osterreich, ei, mein Mutterland,  
Ich liebe sie innig beide

— — —  
Ich liebe mein Osterreich,  
Die Wälder der Heimat,  
Die Berge, die Auen,  
Die Ströme, die blauen —  
Gott segne die Herrscher,  
Gott segne das Land,  
Es blühe, gedeihe

— — —  
Aber Hamerling hat eben auch die achtziger Jahre in Osterreich miterlebt,  
die Ära des Taaffeschen „Fortwurfstels“ und diese Tage ließen einem realen  
politischen Zukunftsoptimismus wenig Raum. So finden wir es begreiflich,  
daß der Dichter sein Gedichtchen „Der Austria ins Stammbuch“ nicht heraus-  
hob aus seiner lyrischen Mappe und daß er bezüglich des neuen Deutschen  
Reiches besonders Frankreich gegenüber ungleich optimistischer dachte als gegen-  
über den politischen Zuständen Osterreichs.

Und da fällt uns sofort in unserem Weltkriegprophezeiungsgedicht als

weiteres positives Moment gegen die Echtheit das Fehlen jeder Erwähnung Frankreichs auf. Und unser Gedicht soll doch aus der letzten Periode Hamerlings stammen (Hamerling starb 13. Juli 1889). Und gerade aus dieser Zeit, jaft aus 1884, liegt eines der feurigsten politischen Gedichte Hamerlings vor, das berühmte „Straßburglied. An die Franzosen, als sie 1884 beim Nationalfeste zu Paris vor dem Standbild der Stadt Straßburg eine deutsche Fahne verbrannten“:

Mögt ihr an die Rache glauben  
Und an künst'ger Siege Kranz,  
Hoffet nicht zurückzurauben  
Eine Scholle deutschen Lands!  
Mögt ihr schwärmen auch wie Raben  
Um ein Elsaß-Standbild her,  
Straßburg werdet ihr nicht haben,  
Straßburg nimmermehr.

Schämt euch, daß ihr's je besessen,  
Deutsches Land und deutsches Gut,  
Deutschland hat sich's unvergessen  
Heimgelauft mit seinem Blut.  
Tanzt mit wilden Wutgebärden  
Um ein Elsaß-Standbild her,  
Straßburg wird nicht euer werden,  
Straßburg nimmermehr!

Das Panier, das zu entehren  
An der Seine ihr wagt allein,  
Weht auf Straßburgs Wall in Ehren,  
Bis verstiegt der deutsche Rhein,  
Singt der Rache heis're Lieder  
Um ein Elsaß-Standbild her:  
Straßburg wird nie fränkisch werden,  
Straßburg nimmermehr.

Ist es nach solchem antifranzösischen Hochgedanken denkbar, daß Frankreich in einer (Mitte oder Ende der achtziger Jahre entstandenen) Zukunftskriegsprophezeiung nicht erwähnt worden wäre, wo doch schon in den siebziger Jahren der Revanchegedanke ingrimmig und immer ingrimmiger sich zu entfalten begann?!

Und nun erst die Erwähnung der Ukraine! Mag auch Bodenstedt (wie Dr. Max Pirker für eine mögliche Echtheit des Gedichtes leise ins Treffen

führt) bereits 1845 eine Sammlung Weintrussischer Volkslieder unter dem Titel „Die poetische Ukraine“ (Stuttgart bei Cotta) ediert haben: — als politischer Begriff, und das muß auch Dr. Pirker zugeben, erscheint das Ukraine-Problem erst zu Beginn unseres großen Krieges; die Ukraine ist vorher im politischen Leben Europas wahrhaftig eine terra incognita. Geradezu unheimlich mutete eine solche Divinationsgabe an, wäre unser Gedicht ein echter Hamerling.

Und damit sind wir am Schlusse unserer Untersuchung.

Wer aber nun, so entsteht sofort die weitere Frage, hat mystifiziert? Wer ist der Verfasser des Gedichtes?

Rosegger vermutet einen Neuling, der unter seinem eigenen Namen für das Gedicht, „dessen er sich wahrhaftig nicht zu schämen braucht“, keine Abdruckstelle gefunden hätte. (Das „Berliner Tageblatt“, Morgenblattfeuilleton vom 2. Oktober 1915, fordert bei gleicher Voraussetzung den Verfasser geradezu auf, sich öffentlich zu nennen.)

Josef Allram hingegen berichtet in einem Feuilleton des „Boten aus dem Waldviertel“ (Horn, 15. März 1915): „Als Verfasser des fraglichen Gedichtes wird ein bekannter Wiener Lyriker genannt, der sich selbst gegen den Verdacht der Fälschung schützen soll. Vielleicht ist er gar nicht schuld daran und es wurde in irgendeiner Redaktion der Name Hamerling darunter gesetzt, um die Wirkung zu verstärken . . .“

Jedenfalls verrät die Quellenangabe „Original im Hamburger Staatsarchiv“ ein gewisses Raffinement. Hamerlings langjähriger Verleger befand sich in Hamburg. Und als sich schließlich die Firma auflöste, soll, wie uns Leopold Hörmann berichtet, ein Teil der Manuskriptbestände des Verlags vom Hamburger Staatsarchiv erworben worden sein. Also scheint die Quellenangabe auf den ersten Augenblick etwas verblüffend. (Der genauere Hamerling-Kenner freilich weiß, daß just die wenigen im Besitze der Hamburger Firma gewesenen Hamerling-Handschriften, größtenteils Briefe, die Firma Hesse & Becker in Leipzig zugleich mit den Verlagsrechten der Werke erwarb; schier alle übrigen größeren Manuskripte des Dichters befinden sich ja im Hamerling-Museum des Stiftinghauses in Graz.)

Aber mag nun auch der Verfasser des Gedichtes sein wer immer — ein berühmter oder unberühmter Name der Gegenwart — das eine steht wohl sicher fest —: dieser Verfasser unseres Weltkriegprophezeiungsgedichtes ist eine Persönlichkeit von wirklich bedeutendem dichterischen Können, sicherlich ist er aber nicht Robert Hamerling, in dessen Formgestaltung und Sprache sich allerdings der unbekannte Autor vorher gründlich versenkt haben muß.